Stanisław Wygodzki: „Der Mann mit dem Karren“

Ein Stückchen Brot

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 27.09.2026

Aus der Katastrophe lernen: Der polnische Schriftsteller Stanisław Wygodzki (1907-1992) war einer der großen Chronisten des Holocaust. In seinen Erzählungen zeigt er die Brutalität des NS-Regimes und die unsagbaren Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung in jedem Detail und erinnert zugleich an die vielen Toten.

Hinter dem Schlossberg der kleinen Stadt beginnt eine andere Welt. Dort haben viele seltsame Ereignisse und ungewöhnliche Geschichten ihren Ursprung.

Będzin heißt die Stadt im Norden Polens, und ihr ältestes Viertel trägt den Namen „Zimna Dupa“, was sich mit „Kalter Arsch“ übersetzen lässt. Aber der Unterschied zwischen diesem ernüchternden Begriff und der Welt, die Stanisław Wygodzkis Erzähler aus der Erinnerung aufspannt, könnte größer kaum sein:

„Dort lebten die Hausierer und Bettler, die Leierkastenmänner, Lastenträger und Fuhrleute. Ihre Frauen priesen in den Straßen heiße Saubohnen, Bajgeles und Kartoffelpuffer an, die sie aus einem großen Fladen auf riesigem Blech herausschnitten [...]. Morgens verließen die Leierkastenmänner ihre Hütten am Wasser [...]. Auf den grellbemalten Drehorgeln mit ihrem buntbestickten Schirm und den Intarsien, die wie Emaille glänzten, hockten in kleinen Käfigen farbenprächtige Papageien oder Meerschweinchen mit flinken Nasen und verschlafenen Bewegungen. Das Tier zog aus einer länglichen Schachtel das Los [...]. Der Gewinner erhielt ein kleines Kuvert, auf das Zaubersprüche und Weissagungen gedruckt waren. Wenn er den Umschlag öffnete, fand er einen goldenen Ring mit blauem oder rotem Stein, ein paar Ohrringe oder eine Brosche: eine Rose, aus feinen Drähten geformt...“

Stanisław Wygodzki

Der Mann mit dem Karren

Aus dem Polnischen von Henryk Bereska, Doris Hammer-Petrová, Jutta Janke, Ingrid Kuhnke und Hans Gregor Njemz

Mit einem Nachwort von Ewa Czerwiakowski

Wallstein Verlag, Göttingen

208 Seiten

26 Euro

Bajgeles und Kartoffelpuffer

Man glaubt für Momente, in einer der phantastischen Erzählwelten des großen Bruno Schulz zu sein, derart dicht scheint hier alles von der Kraft der Imagination durchdrungen. Zumal die Bewohner so schöne sprechende Namen tragen wie der Große Max, der Starke Chil oder Schymen der Stier. Doch nur wenige Seiten weiter

offenbart der Erzähler sein ganzes Wissen und macht unmissverständlich klar, was Jahre später mit den Bewohnern der geschilderten Welt geschehen wird:

„Max aber, der alle Weltmeere befahren [...] hatte, sah ich am 1. August 1943 zum letzten Mal. Es war auf der Rampe in Auschwitz. Auf den Waggon, in dem er fuhr, hatten die Deutschen mehrere Salven abgefeuert, als sie merkten, dass jemand Bohlen herauszubrechen versuchte."

Der Erzähler ist seinem Erfinder hier so nah, wie er näher kaum sein könnte. Stanisław Wygodzki wurde in einer jüdischen Familie in Będzin geboren und wuchs dort auf. Und er durchlebte den Holocaust, erst in Auschwitz, dann in den Konzentrationslagern Oranienburg, Sachsenhausen und Dachau. Seine Frau und seine kleine Tochter, seine Eltern und seine Geschwister wurden in Auschwitz ermordet. Er war der einzige Überlebende der Familie. Aus dieser unvorstellbaren existenziellen Entwurzelung heraus begann er über das Erlebte zu schreiben. Sein schriftstellerisches Werk, das bis zu seinem Tod im Jahr 1992 entstand, umfasst im Polnischen 15 Bände, Gedichte genauso wie Romane und Essays. Der Kern seines Schreibens aber sind jene Erzählungen, in denen er sich der Erinnerung an die Shoah widmet.

Ein Rest Hoffnung

Obwohl 1965 in der DDR eine Auswahl dieser Erzählungen erschien, ist Wygodzki im deutschen Sprachraum heute fast vergessen. Dabei gilt es, einen der wirklich Großen der polnischen Holocaust-Literatur zu entdecken. Einen Schreibenden, der sich wie Henryk Grynberg, Hanna Krall oder Tadeusz Borowski den Fragen nach moralischer Zerstörung, nach Schuld und der Verantwortung des Einzelnen stellte, nach Erinnern und Weiterleben. Der sich im eminenten Sinne als Zeuge der nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen verstand. Und der trotz der umfassenden Erfahrung von Gewalt und Tod, trotz all der Absurdität und Dunkelheit, die seine Erzählungen prägen, nie einen letzten Rest Hoffnung aufgab, aus der Katastrophe ließe sich doch etwas lernen. Das hat er in Essays und Vorworten immer wieder betont:

„Überall, ringsherum, ist die Welt, sind Menschen, denen ich all das, was ich erlebte und durchdachte, erzählen muss. Nicht, weil irgendjemand mich dazu aufgefordert oder bevollmächtigt hätte, sondern damit die Menschen all dem entrinnen, das mit solch gewaltiger, oft vernichtender Wucht auf mich einschlug."

Nun ist im Wallstein Verlag ein Band mit neun dieser Erzählungen erschienen, ein großer Teil ist der Auswahl von 1965 entnommen, drei Erzählungen kann man zum ersten Mal auf Deutsch lesen. Gleich im zweiten Text, „Der Strick" betitelt, skizziert Wygodzki eine klaustrophobische Szenerie. Eine Zelle voller Häftlinge in einem Gefängnis, das von SS-Männern bewacht wird. Einer der Männer betritt den Raum:

„Auf dem Korridor brannte eine Glühbirne, schlagartig fiel der Schatten des SS-Mannes auf das erhellte Betongeviert, auf dem dichtgedrängt die Häftlinge standen. Er schwieg. Sein vom Licht abgekehrtes Gesicht war finster und undurchdringlich. In seiner locker herabhängenden Linken baumelte ein dickes Tau. Es war nicht allzu biegsam. Vor der beleuchteten Korridorwand sah es aus wie ein Stock mit zusammengebogenen Enden. Diese beiden Enden ruhten in der Hand des Wachmanns."

Existenzielle Entwurzelung

Die Form des Taus, die mit den „zusammengebogenen Enden“ an eine Schlinge erinnert, gibt schon einen Hinweis darauf, was folgen wird. Der SS-Mann beginnt mit den Häftlingen ein perfides Frage-und-Antwort-Spiel, das mit wiederholten Blicken zum Fenstergitter und der Frage „Versteht ihr?“ auf den Satz hinausläuft:

„Ich will, dass ihr morgen einer weniger seid! Also!“

Auf gerade einmal acht Seiten und in zunehmender atmosphärischer Verdichtung dreht Wygodzki die Spirale aus extremstem Sadismus, Mordlust und Hoffnungsschimmern immer weiter, bis den Häftlingen irgendwann der Suizid durch den Strick als das einzig erstrebenswerte Ziel erscheint. Aber auch diese vermeintliche Rettung bleibt ihnen in einer völligen Verkehrung der Werte am Ende versagt.

Auch in anderen Erzählungen spielt die detailgenaue Beschreibung konkreter Dinge, wie es hier das Seil ist, eine große Rolle. In „Das Wunschkonzert“, einem der intensivsten Texte des Bandes, in dem Wygodzki auf verschiedene historische Vorbilder und eine Erzählung von Scholem Alejchem zurückgreift, lässt er einen jüdischen Holocaust-Überlebenden davon erzählen, wie ihn eine Polin während des Zweiten Weltkriegs fast zwei Jahre lang in ihrer Wohnung in einer Kleinstadt bei Warschau versteckte. Sein Versteck war nicht etwa ein Zimmer oder ein Verschlag, sondern der Kachelofen:

„Er ist dreizehn Kacheln hoch – aber nicht die breiten Wiener Kacheln, sondern die polnischen –, dreieinhalb Kacheln breit und zweieinhalb Kacheln tief. Sie staunen, wie ein hochgewachsener Mann wie ich in einem solchen Ofen Platz findet. Ja, ich hatte eben die Luftschächte und einen Teil des Fundaments herausgenommen, kroch jeweils von oben hinein und schloss mich ein wie mit einer Klappe. Hätte jemand die Ofentür geöffnet, er hätte nichts bemerkt, meine Füße standen zwischen dem Rost und der Ofenwand.“

Detailgenaue Beschreibung

Wygodzki weitet die Erzählung im Fortgang zu einer Geschichte über Schuld, Menschlichkeit und die Schmerzen der Erinnerung. Am konkreten Ding des Kachelofens jedoch macht er eine der absurden Pointen der Erzählung fest:

„Millionen Juden sind in den Öfen verbrannt, und mein Ofen hat mich gerettet.“

Es kann aber auch ein simples Stück Brot sein, das den Fluchtpunkt aller Hoffnungen bildet, wie in der Erinnerungsgeschichte „Im Regen“, die im Warschauer Ghetto spielt. Ein Mann sitzt in seinem Zimmer. Es herrscht die abendliche Ausgangssperre, draußen regnet es und es ist völlig dunkel. Er befindet sich in größter Not:

„Ich besaß ein einziges Stück Brot, schwarz und feucht, ein kleines Stückchen nur, auf das ich verstohlen und ungeduldig schaute. Und jedesmal, wenn ich nach dem Brot sah, stellte ich triumphierend fest, dass es mir gelungen war, der Essgier Herr zu werden, denn es musste mir für morgen und übermorgen reichen. Ich wusste nicht, wann ich wieder ein Stückchen dieses schwarzen, oft säuerlichen Kluntsches bekommen würde, den wir damals Brot nannten. [...] Es ließ mir keine Ruhe und gab sie mir doch wieder; ich konnte seinen

Anblick nicht ertragen, doch ganz bewusst schaute ich [...] zum Tisch, auf dem das viereckige Stück Brot lag und Augen und Eingeweide reizte.“

Irgendwann hört er in sein Warten und Starren hinein einen Schrei. Und es stellt sich heraus, dass unten auf dem verregneten Pflaster ein Kind steht und um etwas Essen bittet:

„Gibt a Stickele Brojt!“

Wie schon in seiner Erzählung „Der Strick“ spitzt Wygodzki die Ereignisse mit seinem genauen Blick für Einzelheiten auf wenigen Seiten zu. Auch diese wie so viele seiner Geschichten endet mit dem Tod. Im Rückblick auf die Erzählung hat er in einem Gespräch einmal formuliert, wie Selbsterlebtes und Ereignisse, die recherchiert oder nur aufgeschnappt sind, zugleich aber dem eigenen Erlebten sehr nahekommen, sich in seinem Schreiben verbinden können. Die Inspiration habe er einer ganz kurzen Notiz in einem Tagebuch aus dem Warschauer Ghetto zu verdanken. Der Autor des Tagebuchs schrieb, dass er sein letztes Stückchen Brot durchs Fenster geworfen habe, um einem kleinen Kind, das hungrig war, zu helfen. Diese Notiz sei für Wygodzki ein Erlebnis gewesen. Es ging ihm um die Grenzsituation und die Frage, wann ein Mensch einem anderen das gibt, was zum Überleben notwendig ist. So habe er eine Situation konstruiert, die er nicht aus eigener Erfahrung kannte, die Erzählung jedoch in Ich-Form geschrieben, als ob er wirklich an Ort und Stelle gewesen wäre. Und er beendet seine poetologischen Ausführungen mit dem Satz: „Aber ich war doch nie im Warschauer Ghetto“.

Verkehrung der Werte

Doch Wygodzki kannte das Ghetto in seiner Geburtsstadt Będzin. Schon während seiner Schulzeit, auf dem Gymnasium kehrte er sich von den Überzeugungen seiner Eltern ab, die konservativ-zionistisch waren, und begann, sich für den Kommunismus zu interessieren. So war er als Jude und Kommunist doppelt bedroht. Wegen illegaler kommunistischer Tätigkeit wurde er vom Gymnasium entfernt. Und wenig später inhaftiert. Während der zwei Jahre im Gefängnis begann er Gedichte zu schreiben. Seine ersten literarischen Arbeiten erschienen 1928. In der Folge war er vor allem als politischer Arbeiter und Aktivist wirksam. Später etablierte er sich als wichtiger polnischer Schriftsteller und Literaturkritiker.

Dann brach der Krieg aus, es kam die deutsche Besatzung, „ohne Kunst, aber mit viel Leiden, Schmerz, Hunger, Not, Erniedrigungen“, wie Wygodzki es einmal formulierte. 1942 wurde er mit seiner Familie in das Będziner Ghetto eingewiesen.

Es fällt auf, dass der kommunistische Hintergrund nur in einer der ausgewählten Erzählungen eine Rolle spielt. In „Der kleine Satan“, jener Geschichte, in der die eingangs erwähnte Będziner Erinnerungswelt aufgefaltet wird, wendet sich eine Figur, der titelgebende „kleine Satan“ selbst, dem Kommunismus zu, verlässt später für eine Weile das Land, um für das republikanische Spanien zu kämpfen. In einer anderen Erzählung gibt es eine Gruppe von Partisanen, über deren politische Ausrichtung man jedoch nichts erfährt.

Erzählen müssen

Wygodzki geht es vor allem darum, die unglaubliche Brutalität des NS-Regimes und die unsagbaren Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung festzuhalten. Dabei spart er kein

Detail an Grausamkeit und Unmenschlichkeit aus, bis hinein in die unscheinbarsten körperlichen Regungen. Wobei er die Beschreibung der Realität in den Vernichtungslagern in den Erzählungen fast ganz auslässt. Diese findet sich vornehmlich in seinem Gedichtband „Tagebuch der Liebe“ von 1948, in dem er sich als „Chronist der Menschen, der Schuhe, der Kleider“ versteht und ein Requiem auf seine in Auschwitz ermordeten Liebsten schreibt, seine Frau und seine kleine Tochter.

In den Erzählungen nimmt Wygodzki das Geschehen im Alltag der besetzten Gesellschaft und die brutale Zerstörung sozialer Beziehungen und der Psychen von Menschen in den Blick. Dazu benutzt er ein ums andere Mal auch die Form des Dialogs, um über längere Abschnitte hinweg einen Konflikt wie in einer Schraubbewegung zuzuspitzen. Gleichzeitig speist er in seine Erzählungen die großen Fragen nach Schuld und Verantwortung, nach moralischen Dilemmata oder nach der Zerstörung jeglicher Werte ein. Er kann weit ausgreifende Erinnerungsgeschichten schreiben, in denen die Ereignisse wie „in Frost getauchte Bilder“ aufscheinen, dann wieder ganz nah an eine einzelne Figur herangehen und ihre Geschichte erzählen, sei es in Ich-Form oder sei es in der dritten Person wie in der Titelerzählung „Der Mann mit dem Karren“. Ein Text, in dem die grenzenlose Quälsucht einiger SS-Männer für die Hauptfigur eine Situation völliger Hoffnungslosigkeit und Absurdität erzeugen wird:

„Diesen nicht mehr jungen Mann hatten sie am Morgen festgenommen, als er einen zweirädrigen Karren mit allerlei Gerümpel den Berg hinaufschob. Ab und zu blieb er stehen, stützte sich auf seinen Karren und wischte sich den Schweiß von seinem breiten Gesicht mit den tiefliegenden Augen, die das Abfällesuchen gewöhnt waren. Sogar dann, wenn er nur verschnaufte, kroch sein Blick suchend in Hauseinfahrten und Winkel nach einem Stückchen rostigen Eisens, das niemand mehr brauchte, und weggeworfenen, zerrissenen Lappen.“

Erlebtes und Recherchiertes

Seine Figuren hat Wygodzki einmal als Außenseiter charakterisiert, als Menschen am vermeintlichen Rand der Gesellschaft, die in den Elendsvierteln und niedrigen Hütten bekannt waren und die auf eine andere Welt hofften. Hausierer und Bettler, Leierkastenmänner, Lastenträger und Fuhrleute eben, wie in seiner Erzählung über das älteste Viertel von Będzin. Aber auch Verkäuferinnen, kleine Händler und Handwerker. Viele von ihnen „Träumer aus Dachstuben und Kellerlöchern“, wie er schreibt. Menschen, von denen so viele in den Gefängnissen, Ghettos und Lagern ums Leben kamen.

Es ist ein wenig schade, dass jene Erzählungen, die der DDR-Ausgabe von 1965 entnommen sind, immerhin zwei Drittel des Bandes, nicht neu übersetzt wurden. So stolpert man beim Lesen ab und an über veraltete grammatikalische Konstruktionen oder über Wörter wie „Brodem“, „Bengel“ oder „Gesichte“. Dafür hat Hans Gregor Njemz, der drei Erzählungen zum ersten Mal ins Deutsche übertragen hat, immer wieder trennscharfe Formulierungen für Wygodzkis Wahrnehmungsdetails gefunden, etwa „ein leeres Eisenfass, das von irgendeiner Schmiere schimmerte“ oder auch „mattes Licht, das auf den vereisten Scheiben ein verästeltes System von Linien bloßlegte“.

Als ein solches verästeltes System von Linien erscheinen beim genaueren Hinsehen auch Stanisław Wygodzkis Wege des Schreibens. Er hatte noch ein zweites großes Thema, das

ebenfalls mit seiner Vita verknüpft ist und das an seine kommunistischen Anfänge anschließt. Nach dem Krieg und der Rückkehr nach Polen hoffte er, dass die Menschen etwas aus der Katastrophe des Holocaust lernen würden. Der Sozialismus schien ihm eine Möglichkeit, genau das zu verwirklichen, „eine Ordnung, die frei sein würde von Ausbeutung, Unterdrückung und Gewalt“, wie er es einmal genannt hat. Doch die Ernüchterung kam früh. Schon zu Beginn der 50er-Jahre setzte eine Distanzierung ein, die nach der Niederschlagung des Ungarnaufstands 1956 noch stärker wurde. So arbeitete sich Wygodzki in seiner zweiten Lebenshälfte literarisch an einer kritischen Beschäftigung, um nicht zu sagen: Abrechnung mit der Realität des Sozialismus ab. Etwa in seinem Roman „Bis zur Klarstellung“, den er 1957 schrieb und dessen Veröffentlichung in einer Zeitschrift von der polnischen Zensur gestoppt wurde. In der Folge grenzte man ihn zunehmend aus.

In Frost getauchte Bilder

Als in Polen nach dem Sechstagekrieg im Nahen Osten auch noch der Antisemitismus vollends wieder aufblühte, sah sich Wygodzki zur Emigration gezwungen. Gemeinsam mit seiner zweiten Frau zog er 1968 nach Israel. Dort nahm man ihn gerne auf und feierte ihn als bedeutenden Schriftsteller. In Polen indes wurde er als zionistischer Spion und Provokateur verunglimpft, wie Ewa Czerwiakowski, eine der Herausgeberinnen des Bandes, in ihrem sehr lesenswerten Nachwort schreibt. Eine Zeit lang durfte nicht einmal mehr sein Name in Veröffentlichungen genannt werden.

All jene Erfahrungen, die mit dem Sozialismus zusammenhängen, verarbeitete Wygodzki nicht nur in Romanen und Gedichten, sondern auch in Erzählungen. Es sind Texte, die zwar szenisch oft in der Nachkriegszeit spielen, aber über Erinnerungen und Rückblenden zugleich in die Zeit des Krieges zurückführen. Dieser Strang seines erzählerischen Schreibens fehlt in der Ausgabe weitgehend. Doch das schmälert nicht die Bedeutung des Bandes. Er sei ein „Biograph der Stille und des Pogroms“, hat Stanisław Wygodzki einmal geschrieben. Es lohnt sich sehr, aller Härte zum Trotz, die Erzählungen dieses großen Biographen zu lesen.